



Buntes Allerlei.

---

reichen Kindersegen; hier in Rhodesia nicht so. Starke Familien mit 7—10 Kindern sind fast etwas Unerhörtes, meistens haben sie nur etwa drei oder vier. Eine große Zahl dieser kleinen stirbt auch wegen unfluger, unhygienischer Behandlung. Es ist ganz auffallend, wie alljährlich bei Beginn der Regenzeit die Kinder vom Tode nur so niedergemäht werden.

Diese Aufführungen beziehen sich natürlich in erster Linie auf die alteingesessene, heidnische Bevölkerung. Unsere Christengemeinde ist noch jung, wurde doch die heilige Mission erst vor wenigen Jahren eröffnet. Mit Ausnahme von zwei älteren Familien haben wir lauter junge Chepaare, und ich hoffe, daß ihnen der liebe Gott reichen Kindersegen bescheren wird. Leider sind diese guten Leute meist so arm, so daß sie kaum wissen, wie sie ihre Kinder alle ernähren und kleiden sollen; und doch ist es anderseits so schön, wenn in einem Hause um Vater und Mutter all die Sprößlinge, Knaben und Mädchen, groß und klein sich scharen.

Ich möchte nun allzu gerne solchen Familien zu Hilfe kommen und ihnen überdies eine rechte Ehre an tun. Da dachte ich mir z. B., man könnte ihr sechstes Kind und jedes weitere auf Kosten der Missionsstation alljährlich kleiden, bis es erwachsen aus der Familie ausscheidet und für sich selber sorgen kann. Natürlich müßte die ganze Familie brav und gut katholisch sein, und keines der Mädchen dürfte nach altheidnischem Brauch an einen Mann verkauft werden. Ein besonders schöner Anlaß hiezu wäre an Weihnachten, speziell am Feste der Unschuldigen Kinder. Ich dachte, daß gäbe ein rechtes Kinderfest und müßte das liebe Jesukindlein hoch erfreuen. Damit könnte ich auch für die Eltern eine entsprechende Belehrung verbinden; das würde nicht verfehlten, einen großen Eindruck auf sie zu machen und würde ihnen eine höhere, idealere Auffassung von der Würde der christlichen Mutterenschaft geben.

Die Auslagen wären nicht allzu groß; denn die Schwarzen sind bezüglich Kleidung sehr bescheiden. So ein Kind käme im Jahr höchstens auf 3—4 M zu stehen. Gabe man einem Knaben halbjährig einmal eine Hose oder ein Hemdchen, einem Mädchen ein Hemdchen und ein Röcklein, so würde das genügen. Gegenwärtig sind in Triashill 130 christliche Familien, meist, wie soeben angedeutet, junge Leute; noch keine hat sechs Kinder, wenigstens nicht sechs lebende. Zwei Familien kenne ich, die schon fünf Kinder haben, und ihnen würde ich mit Freuden obige Begünstigung zukommen lassen, denn es sind äußerst solide Familien; ihre Kinder sind gut erzogen und zeichnen sich vor allen andern durch ihr bescheidenes und sittliches Verhalten aus. Auch ihre Armut verdiente eine liebevolle Unterstützung.

Ich bin fertig. Es fehlt nur noch eins, daß sich nämlich ein paar edle Wohltäter fänden, die für Obiges Interesse hätten und mir die nötigen Mittel in die Hand gäben. Das Schönste wäre allerdings, wenn uns ein hochherziger, von Gott mit irdischen Glücksgütern gesegneter Wohltäter gleich eine Summe zufommen ließe, von deren Zinsen ich alljährlich ein paar Kinder kleiden könnte. Doch, ich weiß, solche Wohltäter sind schwer zu finden. Ich bin übrigens auch mit den Sparpfennigen der Armen zufrieden, die zusammen auch soviel ausmachen, daß ich ein armes Heidenkind bekleiden und zugleich das Herz seiner braven Mutter erfreuen kann.

Für jede, auch die kleinste Gabe sage ich zum Vor aus ein herzliches Vergelt's Gott. Das liebe Jesukind

und seine heiligste Mutter Maria mögen es den edlen Spendern reichlich lohnen für Zeit und Ewigkeit!

### Buntes Allerlei.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 2. Dezember 1910. — Während ich unlängst in Lourdes frank lag, schrieb man mir, es hätte in Emaus stark gebrannt. Ich sah es bei meiner Rückkehr sofort an den vielen abgebrochenen Ästen, die in unserm Bläckwattelwaldchen am Boden lagen.

Die Bläckwattel, eine Akazienart, wurde von Australien nach Südafrika importiert und gedeiht hier ganz vorzüglich. In 6 bis 7 Jahren entwickelt sie sich zu einem ganz respektablen Baum. Eine schwere Schneelast können die rasch aufgeschossenen, etwas spröden Äste allerdings nicht tragen. Sonst aber ist diese Holzart fürs ganze Land von großem Nutzen. Sie bildet um eine neue Niederlassung rasch einen wohltuenden Windschutz, belebt die ganze Gegend und liefert das nötige Brenn- und Bauholz. Auch die Kaffern lieben die jungen Stämme zum Baue ihrer Hütten sehr, und machen oft weite Wege, sie zu kaufen oder auch zu stehlen. Ihr vorzüglichster Nutzen aber liegt in der Rinde, die einen ausgezeichneten Gerbstoff enthält und daher auch von europäischen Gerbereien sehr gesucht ist. Doch nur die schwärze Wattle, von den Engländern Bläckwattel genannt, liefert diesen Gerbstoff, die Silberwattle nicht.

Gestern hatten wir einen orkanartigen Sturm. Der Frühling ist im Anzug, und da gehen den Regengüssen oft solche Stürme vorher. Wer kann, schließt sich bei solchem Wetter in seine Stube ein; auch von den Schwarzen lässt sich an solchen Tagen kein Mensch erblicken. Sie sitzen alle um ein lustiges Feuerchen in der Hütte und vertreiben sich da die Zeit durch müßiges Plaudern und Trinken. Wehe aber dem Kutscher und Fuhrmann, der bei solchem Sturm und Wetter auf der Landstraße fährt. Denn infolge der langen Trockenheit — oft regnet es in Südafrika im Winter 4—5 Monate lang keinen Tropfen — liegt unglaublich viel Sand und Staub auf allen Straßen. Komm nun ein Fuhrwerk daher, das mit 10 Mauleseln oder gar mit 18 Ochsen bespannt ist, so kann man sich denken, welchen Staub es aufwirbelt, zumal, wenn noch endlose Windstöße dazwischenfegen! So ein Gefährt ist oft stundenlang in ganze Wolken von Staub und Sand eingehüllt. Kommt der Wind von der Frontseite, so ist die Sache noch einigermaßen exträglich, denn er jagt dann den von den Tieren aufgewirbelten Sand rasch zwischen deren Füßen und den Wagenrädern hindurch. Bläkt dagegen die Windbraut vom Rücken her, so bleibt die Staubwolke rings um das Gefährt herum sitzen und hält mit ihm gleichen Schritt. Da heißt es dann Staub schlucken! Da gibt es Staub und Sand in allen Kleidern, in den Augen, in den Ohren, in der Nase, im Mund, in allen Poren. So was gehört auch zu den Unannehmlichkeiten des Tropenlebens. Lesen lässt sich die Sache leicht, sie woch- und monatlang persönlich mitmachen, ist weniger angenehm.

Ein alter Veteran, der noch Tschaka gesehen hatte und jetzt sicherlich seine 85 Jahre zählt, ist jüngst auch getauft worden. Er wurde schon früher eingeladen, zur Kirche zu kommen, allein er entschuldigte sich mit der Ausrede, er habe keinen Rock. Der Hochw. Abt Franz, der damals noch lebte, sagte, er wolle ihm einen Rock

schaffen, falls er regelmäßig zur Kirche komme. Er versprach es, erhielt den Rock und ließ sich auch fleißig hier sehen. Regelmäßig kam er allerdings nicht, denn er ist schon hoch an Jahren und zeitweilig krank und leidend. Immerhin konnte man mit seinem ganzen Verhalten wohl zufrieden sein.

Getauft konnte er aber noch nicht werden, denn er hatte zwei Weiber und wollte keines der selben entlassen. Da wurde er plötzlich schwer krank, so daß man bei seinem hohen Alter das Schlimmste befürchten mußte. Er zeigte sich gut disponiert, verprach seine Frauen zu entlassen und jeden Verkehr mit ihnen zu meiden und wurde sodann auf dem Namen „Anton“ getauft. Bei der Frage: „Wider sagst du dem Teufel?“ fuhr er so energisch in die Höhe, als wolle er es gleich auf einen

hatten Mühe, ihm nur halbwegs den Unterschied klar zu machen, der zwischen dem Falle Petri und dem seines bestehen. Uebrigens kommt er nach wie vor in unsern Unterricht, und auch seine zweite Frau findet sich regelmäßig beim sonntäglichen Gottesdienste hier ein; beide hoffen, die göttliche Vorkehrung werde doch noch eine günstige Lösung ihrer Frage herbeiführen.

### Meine erste Taufe.

Von Schwester Julia, C. P. S.

Triashill. — Wir hatten dahier in jüngster Zeit drei aufeinander folgende Todesfälle, die für die ganze Umgebung ein ernstes Memento mori bildeten. Es



Christliche Kaffernfamilie. (In der Nähe unserer Missionsstation Reichenau, Natal.)

persönlichen Kampf ankommen lassen. Seine Tage sind gezählt, und ich zweifle nicht, daß der kindlich gesinnte Mann gut vollenden wird. —

Ein zweiter hochbetagter Kaffer, der schon längst auf die Taufe und die Aufnahme in die katholische Kirche wartet, heißt Ephrem. Er war früher protestantischer Prediger, hat aber inzwischen die Wahrheit der katholischen Religion erkannt und kommt nun mit seiner ganzen (wesleyanischen) Familie hierher in die Kirche. Seiner definitiven Aufnahme steht jedoch ebenfalls ein Hindernis entgegen. Er war früher mit einer Protestantin verheiratet, entließ sie dann und nahm ein zweites schon getauftes Weib, mit dem er nun in vollem Frieden zusammenlebt. Als Protestant konnte er das unbehelligt tun, wir aber können diese seine zweite Ehe unmöglich anerkennen.

Er wandte sich um Dispense an den Bischof, erhielt aber natürlich eine abschlägige Antwort. Das tat ihm sehr wehe. Er meinte, Petrus habe für seine Sünde auch Verzeihung erlangt und deshalb könnte man ihm den in alter Zeit gemachten Fehler wohl auch nachsehen. Wir

waren junge, kräftige Mädchen, die schnell und unerwartet vom Todesengel berührt wurden. Die Wirkung war um so durchschlagender. Ein noch ungetauftes Weib gestand mir nach einer solchen Beerdigung, wie sehr sie sich jeden Abend fürchte, sich als Heidin auf ihre Strohmatte niederzulegen, denn sie wisse ja nicht, ob ihre Seele nicht schon in dieser Nacht vor den Richterstuhl Gottes gerufen werde. Am liebsten wäre sie gleich zum Hochw. Pater Superior geeilt, um sofort von ihm getauft zu werden.

Ich befand mich gerade auf der Außenstation „St. Bonifaz“, beim Nähunterricht der dortigen Schulmädchen. Da ertönte plötzlich vom nahen Berg herüber ein großer Lärm, und wir glaubten die Worte zu vernehmen, Magdalena, ein junges Christenmädchen, sei soeben gestorben. Bei den Kaffern ist das Wort „Sterben“ nicht so strikte zu nehmen, wie bei uns; sie nennen manchen tot, der nur das Bewußtsein verloren hat. Da gerade kein Priester in der Nähe war, eilte ich sofort hin, die Sache näher zu untersuchen. Nach  $\frac{3}{4}$  Stunden war endlich der steile Berg erklimmen, auf dessen Höhe